

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 7

Artikel: Gerda Reichwein : ein Frauenschicksal : Roman [Fortsetzung]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665770>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am häuslichen Herd.



XXXIII. Jahrgang.

Zürich, 1. Januar 1930.

Heft 7

Zum neuen Jahr.

Wie heimlicherweise
ein Engeln leise
mit roßigen Füßen
die Erde befrucht,
so nahte der Morgen.
Sauchzt ihm, ihr Frommen,
ein heilig Willkommen,
ein heilig Willkommen!
Herz, jauchze du mit!

In Ihm sei's begonnen,
Der Monde und Sonnen
an blauen Gezeiten
des Himmels bewegt.
Du Vater, du rate,
lenke du und wende!
Herr, dir in die Hände
sei Anfang und Ende,
sei alles gelegt!

Eduard Mörike.

Gerda Reichwein.

Ein Frauenschicksal. — Roman von Ernst Eschmann.

5. Kapitel.

Ein strahlender Tag kam herauf. Gerda war schon früh auf den Beinen. Sie summt und trällerte fröhlich vor sich hin. Heute war die Fahrt auf dem See. Heute zog sie mit den Studenten aus, und den ganzen Tag bis spät in die Nacht war sie mit Sigmund Bonbühl zusammen. Noch einmal spielte sie ihre Stücke durch. Sie liefen ihr gut. Sie brannte vor Ungeduld, bis es elf Uhr war.

Die Mutter war um sie. Sie gab ihr mancherlei gute Räte. Sie sparte auch nicht mit unfreundlichen Seitenhieben. Im Stillen hatte sie gehofft, es möchte Gerda noch einen Strich geben durch die Rechnung, das Wetter schlage um und schiebe die Fahrt auf unbestimmte Zeit hinaus. Nun war der Himmel so schön und klar wie schon lange nicht mehr.

Gerda putzte sich zierlich heraus. Schon vor 9 Uhr ging sie auf ihr Zimmer und ließ ihre besten Ausstattungsstücke spielen. Bald darauf kam die Coiffeuse aus der Stadt und half ihr sich schmücken. Als sie mit allem fertig war und festlich die Treppe herunter kam, begegnete ihr Marei, die alte Magd. „Pocktaufend, pocktaufend!“ lachte sie und schlug die Hände zusammen. „Wunderhübsch siehst du aus. Wie ein Röslein. Da wünsch' ich dir viel Vergnügen!“ Auch Lisa kam und bewunderte das unruhig umherhüpfende Mädchen. Die Mutter sagte nicht viel. Sie klagte, daß es ihr heute nicht zum besten sei. Sie spüre das Wetter. Sie wette, es sei ein Regen oder sonst etwas unterwegs.

„Ein Regen!“ lachte Gerda übermütig. „Wo kein Wölklein zu sehen ist.“ Sie ließ sich von ihrer Freude nichts abmarkten. Jetzt schaute sie

an die Uhr. In einer Viertelstunde mußte Sigmund Bonbühl da sein. Noch einmal huschte sie in ihr Zimmer hinauf, dann wieder hinunter ins Musikzimmer. Sie zählte noch in der Mappe nach, ob sie auch alle nötigen Hefte eingepackt hatte. Es fehlte keines.

Jetzt nahen Tritte. Man schritt auf die Reblaube zu. Sigmund Bonbühl meldete sich an. Mit freundlichen Worten begrüßte er Frau Reichwein und warf einen schnellen Blick nach Gerda. Er kannte sie kaum mehr. Eitel war sie nie gewesen. Heute aber hatte sie nichts gescheut, um unter den Feiernden nicht zurückzustehen. Das schimmerte, das leuchtete! Die Farben, mit denen sie sich umgeben! Wie der lachende Frühling selber, der draußen seine Pracht und Wunder entfaltete.

Aber auch Sigmund Bonbühl war eine treffliche Erscheinung. Er trug den schwarzen Faux, dem schwarze Schnüre in kunstvollen Ornamenten aufgenäht waren. Auf dem Kopfe saß die weiße Mütze der Verbindung. Ein Büschel keifer, dunkler Haare guckte über der Stirne hervor. Über die Brust zog sich das rote Band seines Vereins. Mit so einem flotten und strammen Studenten durfte Gerda mit Stolz durch die Stadt ziehen. Sie freute sich, daß sie nicht im Wagen abgeholt wurde. So hatten sie noch Zeit zu einem schönen Spaziergang. Jetzt aber wollten sie sich beeilen. Das festliche Paar verabschiedete sich von der Reblaube. Frau Reichwein stand vor der Tür und zwang sich, gute Miene zu machen. Wahrhaftig, das mußte sie Gerda lassen, sie hatte heute einen achtunggebietenden Kavaliere. Lisa und Marei guckten den beiden aus der Küche nach. Lisa beneidete die Glückliche um den köstlichen Tag, der ihr bevorstand. Die alte Marei gönnte ihr gern das Vergnügen: „Gelt, wenn man jung ist, wie ist das schön!“

Nun schritten sie miteinander stadtwärts. Sigmund hatte die Mappe Gerdas an sich genommen. Sie konnten sich Zeit lassen. Noch fast eine Stunde dauerte es, bis das Schiff davonfuhr. Sie sahen es vor sich am Steg. Ein Lüftchen spielte mit den Fähnchen und Flaggen, die ringsum aufgesteckt waren. Das Banner jedes Kantons wehte darunter. Die Burgunder waren eine vaterländische Verbindung.

Aber Sigmund hatte mehr Auge und Ohr für seine Begleiterin. Er schwebte in einem Taumel der Begeisterung. Er bemerkte auch wohl, wie die Leute ihm nachsahen, und er wußte, was sie

sagten oder sich dachten: Ei, denen wird's heute gut gehen! Das Glück schaut ihnen aus den Augen. Wirklich, Sigmund hatte das Gefühl, es begleite ihn in leibhafter Gestalt. Er führte es an der Hand, und eine Gewißheit und ein fester Wille kamen über ihn: er wollte es nicht mehr loslassen.

Auch Gerdas Gedanken nahmen einen kühnen Flug. Was trillerte in ihr? Zum Musizieren war sie aufgelegt. Wenn sie jetzt am Flügel säße, könnte sie spielen, und sie wollte improvisieren, wie es in ihr sang und jubelte. Hatte sie je einmal in den letzten Jahren einen so schönen Tag erlebt? Sie konnte sich nicht erinnern. Jetzt überstrahlte die Freude, die in ihr wogte, alles Schöne, was sie je schon genossen, und noch manches mußte sich heute ereignen an diesem goldenen Maitag.

Unmerklich waren sie ganz in die Tiefe der Stadt gelangt. Seltsam, wohin sie blickten, die Häuser, die Straßen, die Bäume, die Plätze, die sie wohl kannten, muteten sie ganz anders an. War's Sonntag, irgend ein großer, seltener Feiertag? Nein, Werktag war's. Die Leute gingen an ihre Arbeit, oder sie waren schon daran, sie riefen einander ruhig zu, sie waren alle geschäftig, und ein Kummer schien sie zu bedrücken. Warum auch! Kommt mit! Feiert mit uns! Hätte Sigmund allen zurufen mögen.

Nun waren sie unten, ganz nahe am See. Der Weg führte sie an der „Gerwe“ vorbei. Gerda guckte durch eine offene Lücke. Dann fuhr sie hastig zurück.

„Was ist?“ fragte sie Sigmund.

Gerda lachte laut heraus. „Wie er erschrocken ist!“

„Wer?“

„Unser Profurist Schindler!“

„Erschrocken?“

Sie strebten dem Schiffe zu. Von allen Seiten kamen die Paare herbeigeströmt. Fröhliche Begrüßungen folgten. Da und dort rief einer dem andern: „Du, schau dort den Paganini, wie er aufrückt!“

Paganini war Sigmunds Studentennamen. Sein Violinspiel hatte ihm dieses Cerevis eingetragen. Auf Deck spielte bereits ein kleines Orchester. Viel neugieriges Volk hatte sich an der Lände gesammelt. Es musterte das frohe Treiben, das schon seinen Anfang nahm.

„Paganini, komm zu uns!“

„Da hast du auch noch Platz!“

„Darf ich Sie bitten, Fräulein?“

Sie hätten überall sich niederlassen sollen. Es war schon bekannt geworden, daß Gerda eine gute Klavierspielerin war.

„Sie spielen uns dann aber auch eins?“ wurde sie von verschiedenen Seiten bestürmt.

„Sie haben doch Noten mitgenommen?“

Es war nicht nur ihre Kunst, die sie im Kreise der Burgunder so gut einführte. Sigmund hatte es bald heraus, wenn er im Schiffe Umschau hielt: Gerda durfte sich unter den andern Damen sehen lassen. Ja, wo war eine, die sie an Glanz und Schönheit übertraf?

Jetzt setzte sich das Schiff in Bewegung. Das Orchester stimmte einen schmetternden Festmarsch an. Vom Land und Deck aus winkte man vielhändig Lebewohl. Es war ein fröhliches Lächerlachen und Zurufen über das leuchtende Wasser. Bald hatte die „Taube“, wie der kleine Schraubendampfer benannt war, die Mitte des Sees gewonnen. Die Stadt sank zurück. Aber noch immer bot sie ein prächtiges Bild mit ihren farbigen Fassaden, mit ihren Brücken und Türmen, mit ihren schattigen Promenaden und Höhen, die das Meer der hohen Bauten umrahmten. Immer schöner und verlockender traten die ländlichen Ufer hervor. Wohin man das Auge wandte, alles stand in prangender Blüte, ein Garten war die ganze Welt. Als ob es in die Bäume geschneit hätte, leuchteten sie über den See. Zu ihren Füßen standen die Matten in ihrem grünbunten Gewand, und darüber war der blaue Himmel gespannt, und die Sonne glitzerte in die Wasser, die ruhig dalagen. Wo aber die Schraube des Schiffes sie in Aufruhr gebracht hatte, schäumte es silbern auf, und ein heller Streif bezeichnete noch lange die Bahn, die die Taube eingeschlagen.

Auf allen Gesichtern war die Freude zu Gast. In einer Ecke wurde ein frisches Märlied angestimmt. In die rauhen Töne der Studenten mischten sich die frohen Soprane der Burgunderinnen, und wenn sie aussetzten, eröffneten die Musikanten ein neues Spiel.

So glitt das glückhafte Schiff seeaufwärts, und ob es näher dem linken oder dem rechten Ufer dahinzog, überall tauchten neue Überraschungen auf, die der weiße Frühling ihnen in seiner überquellenden Fülle bereitete.

Bonbühl und Gerda Reichwein hatten ein schönes Plätzchen erobert. Sie saßen zu hinterst im Schiff, da, wo eine kurze Treppe auf ein kleines Bödchen hinunterführte. Hier waren

sie von der großen Schar der Feiernden getrennt.

„Wie gefällt es Ihnen bei den Burgundern?“

Gerda lächelte. „Gut, gut, ausgezeichnet!“

Dann stockte eine Weile die Unterhaltung. Bonbühl genoß die Fahrt. Was hätte er weiter sagen sollen? Gerdas Augen verrieten ihm alles, was er wissen wollte. Sie freute sich und schaute ihn dankbar an. Droben wurde wieder ein Lied angestimmt. Sie summten es mit.

Gerda zog ihren roten Shawl um sich. Sigmund half ihr. „Haben Sie kalt?“

„O nein! Nur, wenn auf einmal ein kühles Lüftchen geht, muß ich aufpassen.“

Und wieder versiegten die Worte. Die Berge rückten immer näher, die Gletscher leuchteten silberner.

Nach einer guten Weile fragte Bonbühl seine Begleiterin in neckischem Tone: „Dünkt es Sie nicht schade, daß wir heute unsere Quartettstunde absagen mußten?“

Gerda meinte: „Wir können noch manchmal spielen, aber so zusammen in den Mai hinaus zu fahren, und an einem so herrlichen Tage dazu, wird uns nicht oft beschieden sein.“

„Da haben Sie recht. Übrigens, erinnern Sie sich noch, wie wir oben auf der Terrasse bei der Universität standen und uns die schöne Natur-Symphonie ausmalten? Der See bildete das Scherzo. Jetzt sind wir mitten drin“, jubelte er, erhob sich und breitete die Arme aus, als wollte er für immer alle die guten Gedanken und Wogen des Gefühles einfangen und festhalten, die seine Brust bewegten.

Nun setzte er sich wieder an Gerdas Seite und ergriff ihre Hand. „Heute habe ich noch nicht ein Mal an die Universität gedacht. Und mir ist so wohl dabei.“

„Man muß zu Zeiten auch seine Arbeiten vergessen können und alles abschütteln, was einem die Pflichten des Tages auferlegen.“

„Das kann ich! O, wie leicht ist mir heut!“

Die Fahrt hatte schon eine gute Weile gedauert. Das Schiff näherte sich dem Ufer. Bald war das erste Ziel erreicht. Auf dem Deck erhoben sich die Gäste. Die Musikanten stimmten ihre Instrumente, und während die Taube an der idyllischen Gabe einer kleinen Halbinsel anlegte, spielten sie ein heiteres Potpourri, das die Studentenromantik aus der guten alten Zeit in den leuchtendsten Farben wieder aufleben ließ.

„Paganini! Paganini!“ erschallte es zugleich von mehreren Seiten.

„Wir kommen!“

Gerda erhob sich. Sie wäre noch gerne so weiter gefahren. Es war so schön, mit Sigmund zu plaudern, fern vom Getümmel der Schar ein bißchen zu träumen und sich der seligen Stimmung hinzugeben. Aber auch der zweite Programmpunkt, der jetzt anhub, mußte etwas Verlockendes haben.

Die Schiffsmannschaft und die jungen Fische schafften große Körbe ans Land. Man hatte für einen guten Imbiß gesorgt und freute sich, von keinem Wirt abhängig zu sein. Man brauchte keine Tische und Stühle und setzte sich im grünen Rasen nieder, im Schatten einer Eiche, an Erlenbüschen und Haselnußtauden. Man brauchte auch weder Messer noch Gabel. Wie auf einer Robinsoninsel griff man mit seinen fünf Fingern zu und fand, das Gebotene schmecke wie an der Tafel der Götter. Unermüdet machten die jüngsten Burgunder mit fein dekorierten Platten die Runde bei den Paaren, die sich niedergelassen, wo es sie gerade gelüstet hatte.

Sigmund Bonbühl und Gerda Reichwein hatten einen lustigen Sitz gewählt. Etwas in der Höhe hatten sie einen behaglichen Winkel ausfindig gemacht. Von hier aus sahen sie durch die Stämme und das Laub des Unterholzes hinunter auf den See und das Schiff, das sie eben verlassen. Unter ihnen ertönte das Lachen und Gezitscher der andern. Ein Feuerlein wurde gemacht, Tee wurde gebraut, Flaschen wurden entkorkt. Dampfende Tassen und perlende Gläser machten die Runde. In kürzester Zeit war das beste und natürlichste Mahl im Gange. Ein Lüftchen strich durch die Kronen des Laubwaldes. Geheimnisvoll rauschte es in der Höhe. Ans Ufer plätscherten die sanften Wellen des Sees. Das war die feierlich schöne Tafelmusik der Natur, die sie dem vergnügten Studentenvölklein aufspielte. Dazu gehörte noch ein Lied aus den kräftigen Burgunderkehlen. Von verschiedenen Winkeln flogen die Töne daher: Der Mai ist auf dem Wege, der Mai ist an der Tür! Ein anderes Grüpplein jubilierte und schlug mit den Gläsern an: Wohlauf, die Luft geht frisch und rein, wer lange sitzt, muß rosten! Sigmund stimmte das „Lob der edeln Musika“ an, und gleich halfen ihm ein paar andere mit: Ein lustiger Musikante marschierte einst am Nil!

Gerda mußte nicht, wie es kam. Sie wurde ganz in diesen Wirbel der Fröhlichkeit hineingerissen und freute sich laut des ungewohnten Lebens, das sie so rauschend umgab. Im Stillen hatte sie sich oft gesagt: sie kam ja unter lauter fremde Gesichter. Da war es gewiß nicht leicht, Fühlung zu bekommen. Und jetzt, jetzt sang sie schon mit, als hätte sie längst den Burgundern angehört. Dieses Wunderstück hatte Sigmund fertig gebracht. An seiner Seite war sie unversehens in den Mittelpunkt des ganzen Festes gerückt. Man wollte sie spielen hören, man trank ihr zu, und ihr Cavalier war entzückt, wie sie allen Bescheid tat.

In einem Augenblick, da es ringsum ruhiger geworden war und die Feiernden sich zu neuen Taten sammelten, erhob sich Sigmund und zog zur freudigen Überraschung der ganzen Gesellschaft seine Violine hervor. Allein und ohne Begleitung begann er von seinem grünen Naturpodium aus zu spielen. Lauter Beifall begrüßte die unvermittelte Programmnummer. Dann wurde es mäusehinstill.

„Paganini spielt!“

Sigmund Bonbühl zog alle Register seines verblüffenden Könnens. Wie ein Geist des Waldes sang er das Lied der Natur. Was um ihn sumnte und webte, schien er in sein Instrument eingefangen zu haben. Jetzt war's wie Säuseln der Blätter und jetzt wie der gleichmäßige Rhythmus der Wasser, wie Vogelgezitscher und Spuken versteckter Käuzchen. Irgendwo erwachte eine Freude und schwoh an zu einem mächtigen Jubel, irgendwo saß noch ein einsamer Schmerz. Da wanderten die Töne aus, ihn zu suchen; sie suchten ihn überall, lauschten und fragten und lauschten wieder. Halt! Saß er nicht dort? O ja, dort mußte er sein! Jetzt umgarnten ihn die lustigen Melodien, tanzten um ihn, berückten ihn mit verführerischen Rünsten, wie die Sonne im Frühling ein verlorenes Waldseelein beschleicht, es umschleicht und umstreicht, bis es ihm ein Törlein öffnet und noch eines, bis es alle Riegel sprengt und auf einmal rein und blau und jugendlich frisch den ganzen Himmel wieder spiegelt. So verflüchtigte sich der Schmerz wie ein Wölklein im Äther, und als ob alle Engel einen beseligenden Hymnus anstimmten, klang es wie Sphärengesang aus der Höhe über die Reihen der verstummten Burgunder und Burgunderinnen. Es war Sigmund gelungen, sie ganz in seinen Bann zu ziehen. Als er inne

hielt, schauten sie erstaunt und wie durch ein Wunder ergriffen hinauf und wagten eine gute Weile nicht, die feierliche Stille durch ein Wort zu stören.

Gerda gab ihm die Hand. „Das war ein Meisterstück.“ Wie aus einem Traume erwachten die Lauscher, und nun brauste ein mächtiger Beifall zum Paare hinauf. Mit roten

Oh ja, sie freute sich, diese verlockenden Spazierwege abzuwandern. Sie stand noch so sehr im Banne der Töne, daß sie schweigend neben Sigmund einherschritt und kaum recht achtete, wie sie die Höhe der Halbinsel gewannen. Nun wandten sie sich um und schauten über den See, ans jenseitige Ufer, nach den Bergen, und jetzt entdeckten sie auch, daß sie allein waren. Ganz



Vollslied. Von E. Eimer.

Wangen nahm Gerda an den stürmischen Huldigungen teil, die Sigmund dargebracht wurden. Lächelnd legte er sein Instrument ins Gras und ruhte von den Anstrengungen aus. Ein junges, behendes Füchselein trug ihm die Violine aufs Schiff zurück.

Die Reihen lösten sich auf. Man hatte noch Zeit, sich ein bißchen auf der idyllischen Halbinsel zu ergehen.

„Wollen wir uns auch noch ein Weilchen rühren?“ fragte Sigmund seine Begleiterin.

in der Ferne hörten sie noch ein paar Stimmen. Nun versanken auch diese, und Sigmund zitierte lächelnd: „Hier ist gut sein! Hier laßt uns Hütten bauen!“ Eine Bank stand an eine alte Esche gelehnt. Unterm heimeligen Blätterdach dieses Baumes ließen sie sich nieder. Bonbühl ergriff Gerdas Hand. Sie gab sie ihm willig und schaute ihm warm in die Augen.

„Wie hab' ich mich gefreut auf den Tag!“ sagte er. Da lag ihm ein Wörtlein auf den Lippen, es war ihm, er könne es nicht mehr

zurückhalten. Es gaukelte durch seinen Sinn; wie ein unruhiger Kobold und Plagegeist pochte es an sein Herz, und immer ungestümer und ungeduldiger klopfte es. Da hatte es die Schwelle schon übersprungen.

„Du nicht auch?“

Gerda erschrak. Doch nein! Wozu! Schon lange hatte auch das Wörtlein an ihre Herzkammer gepocht. Sie hatte es kommen hören, schon seit Tagen und Tagen. Nun war es da. Sigmunds Spiel hatte ihm vollends Tür und Tore geöffnet. Sie sprach es nicht aus. Sie legte es in den leisen Druck ihrer Hand.

Da küßte er sie. „Gerda!“

„Du Lieber!“

Sigmund küßte sie wieder.

Im Blau des Himmels trillerte eine Lerche. Ein Wölklein segelte über ihnen.

Wenn das Fest jetzt ein Ende hätte! Sie begehrt gar nicht mehr weiter zu gehen. Nur festhalten, festhalten hätten sie diese Stunden mögen, ein Leben lang!

„Was werden deine Eltern sagen?“

„Wir werden es nicht leicht haben, Sigmund.“

„Aber du willst mir helfen?“

Sie nickte.

„Dann habe ich Mut.“

Es war ein schöner Abend. Die Grillen zirpten im Grase. Aus einer entfernter liegenden Scheune trat ein Bauer, setzte sich auf den Stock und begann seine Sense zu dengeln. Die Schläge hallten über die sommerliche Wiese. In Sigmund klangen seltsame Fragen und Gedanken an. War es sein Schicksal, das hier gehämmert wurde? Der Ton war hell und gut! Da setzte der Hammer aus.

„Was sindest du?“ fragte ihn Gerda.

„Ich schaue in die Zukunft, in unsere Zukunft.“

„Und was siehst du?“

„Ich sehe ein schönes Land, das ich erobern will, für dich!“

Da gellte ein schriller, lauter Ton in die Stille.

„Das Schiff! Sie rufen! Wir müssen aufs Schiff!“

Sigmund erhob sich, umfaßte Gerda noch einmal und küßte sie. Wie aus einem Traum erwachte er. Wie schön wär's doch gewesen, hier noch zu warten, bis die Sonne vollends zur Neige gegangen war.

Gerda beeilte sich nicht.

Und noch einmal gab das Schiff ein weithin dringendes Zeichen.

Nun tauchten auch menschliche Stimmen auf.

„Paganini!“

„Sie suchen mich!“

„Sie suchen uns!“

„Wenn sie wüßten!“

Gerda hüpfte voraus. Sigmund folgte ihr auf dem Fuße. „Wir kommen!“

„Es ist höchste Zeit. In zehn Minuten fahren wir weiter“, winkte ihnen ein aufgeregter Burgunder.

Der Pfad führte sie steil und schnell hinunter ans Ufer, mitten in das Getümmel der übrigen Paare. Sie turnten über den schmalen Steg und hatten Mühe, wieder ganz in der allgemeinen Festlichkeit unterzutauchen. Noch wie geblendet von den Ereignissen suchte Sigmund seinen frühern Platz, und Gerda folgte ihm.

Da fuhr die „Taube“ schon in den goldenen Abend.

Oben auf Deck gingen die Wogen des Festes hoch. Die Musik spielte. Aber was in den Herzen der Beiden musizierte, übertönte allen Jubel der Umgebung. Sigmund flüsterte Gerda das Namen. Er konnte es kaum fassen: dieses strahlende Mädchen, das schönste, das liebenswerteste auf dem ganzen Schiffe, war sein geworden!

Und Gerda wußte, daß sie um ihren genialen Kavalier beneidet wurde. Bald spielte sie mit ihm zusammen. Sie wollte alle Kräfte sammeln, daß sie nicht hinter ihm zurück blieb. Sie wollte ihn begleiten, daß sein unerhörtes Spiel noch herrlicher zur Geltung kam. Sie wollte ihn begleiten ihr ganzes Leben lang.

„Paganini! Wie geht's?“

„Paganini! Wie gefällt's dir?“

Wer sich ihm näherte, gab ihm dankbar ein freundliches Wort.

O, ihm ging es gut! Ihm ging es so gut wie noch nie!

Das Schiff vollzog eine Schwenkung. Das obere Ende des Sees war beinahe erreicht. Aus der Nähe winkte von einem langgezogenen Felsrücken eine alte Burg. Eine Kapelle war daran gebaut. Das Glöcklein läutete! Wie feierlich das war! Die Berge waren um ein Beträchtliches näher gerückt. Zu ihren Füßen wanderten schon die Schatten umher. Gerda lächelte in sich hinein. Sie erreichten sie nicht. In ihr blieb es hell. Denn das Glück hatte in ihr alle

Sterne entzündet. Sigmund liebte sie. Er hielt sie seiner würdig, er, der ein so kluger und gelehrter Kopf war, der jetzt schon von sich reden machte. Und die Zeit zeigte, was alles noch aus ihm sich entwickelte!

Die Taube hatte es eilig. In rascher Fahrt glitt sie an den Gärten und Gütern vorbei, die das kurzweilige Ufer bildeten. Schöne, alte Landhäuser guckten aus Rebgebirgen. Blühende Spaliere zogen sich den Mauern entlang. Moderne Villen spiegelten sich auf der gekräuselten Fläche des Sees. Gehöfte und ganze Gemeinden kamen und gingen.

Nun bog das Schiff in eine ruhige Bucht. Kinder standen an der Gabe und jubelten ihm zu. Vom Giebel des Löwen winkte eine Fahne. Klingental war erreicht. Es war recht. Ein paar Mal schon hatte ein herbes Lüftchen die Feiernden gestreift. Die Damen zogen ihre Mäntel um sich.

Nun ging man ans Land. Hinter dem weiten, offenen Platze stand der alte Gasthof, in dem die Tische schon gedeckt waren. Der behäbige Wirt begrüßte schmunzelnd die frohe Gesellschaft. Mädchen standen in weißen Schürzen bereit. Sie warteten nur auf das Zeichen, daß sie die Suppe auftrugen.

Bonbühl und Gerda Reichwein hatten in nächster Nähe des Präsidenten Platz nehmen müssen. Die Tische waren nach altem Stil hufeisenförmig angeordnet. Wie schön wär's jetzt, wenn wir ein eigenes Tischchen für uns hätten, dachte Sigmund. Auch Gerda fühlte sich an der lauten Tafelrunde nicht ganz behaglich. Sie ließ sich aber nichts anmerken und unterhielt sich eifrig nach links und rechts.

Man hatte Appetit bekommen und griff mit Freuden zu. Gläser klangen. Sigmund hatte viel Arbeit, mit allen anzustoßen.

„Paganini! Profit!“

„Paganini! Ich komme dir einen Extraschluck!“

Sein Name ging unaufhörlich am langen Tische um.

Gerda begnügte sich mit wenig. Noch immer saß sie in Gedanken drüben auf der Höhe der Halbinsel. Daneben war sie um Sigmund besorgt. Zum ersten Mal saß sie mit ihm an einem Tische. Es war ein denkwürdiges Mahl.

Die Gänge folgten sich rasch. Man wartete mit Ungeduld auf das Tanzvergnügen.

Jetzt erst kam der Präsident dazu, ein paar Worte an die frohe Gesellschaft zu richten. Den

Damen, die allen den Tag heute so reich machten, wand er ein besonderes Kränzchen. Sigmund drückte Gerda die Hand. Der erste Walzer! Da schnellten die Studenten von ihren Sitzen auf.

„Wollen wir's auch wagen?“ fragte Sigmund.

Gerda zögerte nicht. Mit roten Wangen gab sie sich glücklich der Führung ihres Kavaliers hin. Und alles begann sich um sie zu drehen, der Saal, die Spiegel, die Bilder, die Blumen auf der Zinne und draußen der See, der mit einem feurigen Schein durch die Fenster strahlte.

Sigmund war ein guter Tänzer. Er tanzte mit Leidenschaft und Temperament. Behende hüpfte er über den Boden hin. Seine Bewegungen hatten Schwung und jene geschmeidige Leichtigkeit, in der die Ungebundenheit des Körpers und der Seele triumphieren. Willig ließ Gerda sich leiten. Sie hatte ein feines und flinkes Gefühl für alle Schritte und Figuren, mit denen er eine heitere Abwechslung in den sonst atemraubenden Walzerwirbel brachte. So nahmen sie Runde um Runde. Gerda schwindelte, und fester klammerte sie sich an Sigmund. Er trug sie beinahe dahin über den spiegelglatten Boden, flüsterte ihr ein liebes Wort zu, und sie taumelte mit, vom Glücke gehoben, ihr Herz pochte, und in ihren Adern kreiste das Blut wie Feuer. Die Musik hatte straffen Takt und brachte mit elektrifizierender Gewalt die übermütigen Tänzer und Tänzerinnen in Aufruhr. Jetzt hielt sie inne und ließ die unermüdet tanzenden Paare zur Ruhe kommen. Aber nein! Sie hatten noch nicht genug. Sie brachen in hellen Jubel aus und klatschten so ausdauernd, daß die Spieler noch einmal ansetzten und die Donauwellen rauschen ließen. Auch Gerda ließ sich wieder völlig mitreißen. Sie freute sich, wie gut sie aufeinander eingestellt waren. Als ob sie schon immer zusammen getanzt hätten! O, wie wollte sie die heutige Gelegenheit nützen!

Die Pausen wurden mit mancherlei fröhlichen Darbietungen ausgefüllt. Ein drolliger kleiner Burgunder mit kurzen Beinen und einem großen, blonden Strubelkopf verblüffte die dankbare Gesellschaft mit allerhand Taschenspielerereien. Und jetzt kam die Reihe auch an Gerda. Sie begleitete Sigmund. Aber die Studenten waren damit nicht zufrieden. Sie ließen nicht ab, bis sie auch ganz allein sich hören ließ. Als sie sah, daß sie sich nicht zurück-

ziehen konnte, und auch Sigmund auf sie einzureden begann, sträubte sie sich nicht länger und hob zu spielen an. Im Saale wurde es mäusestill. Gerda hatte einen guten Tag. Sie war in bester Verfassung. Sie wählte ein heiteres Werk mit studentischen Anklängen. Vertraute Melodien schimmerten hinter wichtigen Akkorden hervor, bald tönten sie leis aus der Ferne, wehmütige Klänge versunkener Herrlichkeit, dann rückten sie näher, schlugen überraschende Purzelbäume, leiteten über ins romantische Heidelbergerlied und schlossen mit dem Freudengesang der akademischen Jungwelt, die nie müde wird, das Leben von der Sonnenseite zu nehmen. Nach diesem: Gaudemus brach ein tosender Beifall los. Gerda wurde umringt und bejubelt. Noch nie hatte sie mit ihrem Klavierspiel solche Begeisterung geweckt. Sie mußte sich dazu bequemen, noch eine Dreingabe zu spenden. Sigmund führte sie an ihren Platz zurück. Er war glücklich, daß sie sich im Kreise der Burgunder so gut eingeführt hatte. Sie wunderte sich über sich selber, wie leicht ihr das Spiel gefallen war. Die gute Stimmung, die sie mitgebracht, hatte ihr alle Fesseln gelöst. „Sie ist eine Künstlerin, eine große Künstlerin!“ so hieß es an den Tischen entlang. „Eine Künstlerin wie Paganini ein Künstler!“

Im Fluge verging die Zeit. Draußen war es dunkel geworden. Hitze drückte im Saale. Es tat wohl, einen Augenblick ins Freie zu treten. Sigmund führte Gerda auf die geräumige Zinne, die nach der Seestraße lag. Seltsam, der Himmel mußte sich inzwischen bedeckt haben. Nirgends war ein Stern zu entdecken. Aufgeregt schlugen die Wasser ans Ufer. Ein Wind blies aus dem Süden.

„Hast du kalt?“ flüsterte Sigmund.

„O nein! Es tut so wohl, hier einen Augenblick etwas Luft zu schöpfen.“

Die Musik begann wieder zu spielen.

„Willst du tanzen?“

Gerda hatte kein Verlangen. Sie stand mit Sigmund in der Nacht und suchte nach dem Mond. „Kommt er heute nicht?“

„Er sollte schon da sein.“

Vom andern Ufer blickten ein paar Lichter herüber.

„Gerda, was werden deine Eltern sagen?“

„Ich werde es ihnen schonend beibringen müssen. Ich glaube, sie hatten anderes vor mit mir.“ Und wieder wurde es still. Der geheim-

nisvolle Schein einer blauen Laterne schimmerte von der „Taube“ herüber. „Wenn's nur nicht noch ein Wetter gibt,“ sorgte sich Sigmund.

„Ein Gewitter? Jetzt schon, im Mai?“ Und wenn auch! Es mochte kommen! Gerda fürchtete sich nicht.

Da war der Tanz zu Ende. Sie gingen wieder zurück in den Saal. Die Woge des Festes trug sie höher und höher. Sigmund mußte noch einmal spielen, und Gerda begleitete wieder. Eine Mazurka! Ein paar lustige Verse! Da schlug es Mitternacht von der Kirche. Das Schiff gab ein Zeichen. Die Burgunder mußten sich zur Heimfahrt rüsten. Wie schade! Jetzt war die Stimmung im Begriff, sie zu den mutwilligsten Streichen zu verführen. Aber die Stunde war da. Es wurde doch spät, bis sie die Stadt erreicht hatten, und dann waren sie noch lange nicht zu Hause.

Der Ausbruch war rasch. Über den Himmel zuckte ein heller Schein. Nach einer Weile rollte ein Donner weit hinter den Bergen. Jetzt waren sie alle an Bord.

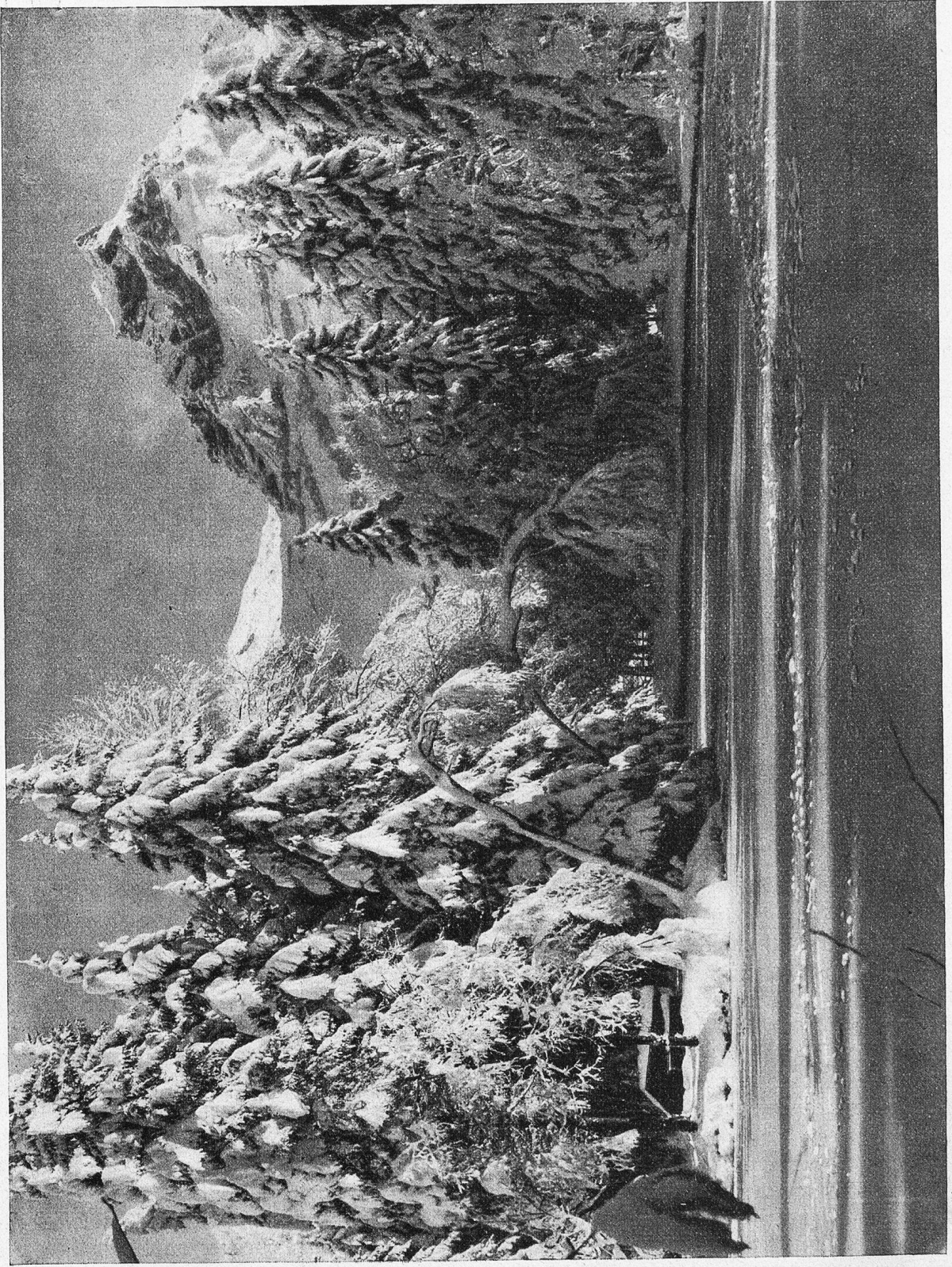
Die „Taube“ rauschte in die Nacht hinaus. Wie sie die schützende Bucht verlassen hatten, spritzten wilde Wasser an den Flanken empor. Sei, das gab Leben! Das war lustig!

Da fuhr ein neuer Blitz durch die Wolken. Diesmal viel näher. Ein flirrender Donner polterte in die unwirkliche Nacht. Ein paar schwere Tropfen fielen. Ein Windstoß erfaßte das Schiff von der Seite. Wie eine Nußschale schwankte es auf den Wellen.

Man flüchtete hinunter in die Kabine. Dumpf und muffig war hier die Luft. Auf die Dauer wurde das Schaukelspiel ungemütlich. Mit dröhnendem Gesang suchten die Burgunder das Gewitter zu übertönen. Es gelang ihnen nicht. Immer lauter krachte es in den Lüften. Der Wind wurde zum Sturm, der Sturm zum Orkan. Die Sänger verstummten. Die Matrosen hatten es eilig, alles Bewegliche auf Deck wegzuräumen. Man mußte nie, wann eine neue Flut emporschlug und den Boden überschwemmte.

Sigmund saß mit Gerda zu hinterst in einem Winkel. Wie hatten sie sich auf die nächtliche Heimfahrt gefreut! Und jetzt! Jetzt saßen sie eingepfercht und konnten sich kaum mehr rühren.

Bonbühl ließ sich die Freude nicht vergällen. Allem Sturm und Ungewitter zum Trotz



Engelberger Winterlandschaft.

spielte er eins auf der Geige, und ob er auch auf dem schwankenden Boden hin- und hergeworfen wurde, er sorgte dafür, daß das Ende der Fahrt nicht in der Unbill des Wetters unterging. Gerda freute sich seiner Kraft, mit der er allen Unmut, der da und dort aufkommen wollte, besiegte.

Sie hatte noch manches von ihm zu lernen.

Endlich war die Stadt erreicht. Der Regen hatte etwas nachgelassen. Nach allen Richtungen stoben die Burgunder mit ihren Damen auseinander.

Sigmund erhaschte einen Wagen und brachte Gerda wohlbehalten in die „Reblauke“. Als

sie oben am Gange angelangt waren, schob sich der Mond zwischen zwei mächtigen Wolkenwänden hervor. Ein heller Schein legte sich auf die schlummernde Stadt.

„Gute Nacht, denn, Sigmund“, sagte Gerda leise und drückte ihm die Hand.

Und noch einmal nahm das Glück ganz von ihnen Besitz.

Der Wagen rollte talab.

Sigmund zog einsam seines Weges. Er piffte ein Liedchen vor sich hin. Hei, wie gewogen war ihm heute der Tag gewesen! Und was für ein feines Bräutchen hatte er sich erobert!

(Fortsetzung folgt.)

Sylvästerglogge.

Die groß Glogg chnurret brummlig
Em alte Jahr: „Bum bam!
Pack nu dis Glump in Wage,
Sylväster, mach nüd lang!

Bum bam
Und gump
Und gang!“

Sie underziehnd es Rüngli.
Seh lönt es Gleserglüt
Bum Gloggestübli abe:
„Bil Glück und hurzi Zit!

Bim bim
Bis flingg
Und nimm!“

Do schlad's uf einmal zwölfi
Bun Türme: „Bim bam bum.
Tue uf und zeig di Chreze,
Neujahr, und chehr sie um!
Bim bam
Bam bum
Und chumm!“

Ernst Eschmann.

Der Bettler.

Auch eine Silvestergeschichte, aber eine wahre, erzählt von Christel Broehl-Delhaes.

Der Punsch dampfte in den Gläsern. Eine einzige elektrische Flamme, hineingebannt in ein Prunkstück ornamentalen Geschmacks, leuchtete dem erwählten Kreis alleinstehender Künstler, die sich am letzten Abend im Jahre bei Eugen Steinbach, dem seit Jahren berühmten Maler stärkstpäckender Gestalten aus dem Volke, zusammengefunden hatten. Das mit köstlichen Antiquitäten angefüllte Atelier, um dessen Fensterwände die Flocken wirbelten, dieses Atelier mit seinem riesigen, flammensputzenden Kamin, bot sensiblen Menschen den stimmungsvollsten Beschluß des alten Jahres, zumal Eugen Steinbach an diesem Abend besonders versonnen war.

Einer der Herren folgte seinem Blick und bemerkte an der Wand ein Bild, das just in der

rechten Beleuchtung der Lampe hing. Das Bild stellte einen Bettler dar, eine jener wunderbaren Steinbach-Gestalten aus grenzenlosem, lichtgesättigtem Schwarz, jener Gestalten, die durch das Äußere auf das Innere geradezu zwingen, den Blick ablenken vom Umriss, ihn hinzulenken auf das Urwüchsige, Greiflose, Unbeschreibliche stark seelischen Ausdrucks.

„Was ist mit diesem Bilde?“ fragte der Dichter Bertoldsen. „Mir scheint, Steinbach, Sie behandeln dieses Bild besonders, ich meine, mit einer besonderen Ehrfurcht. Dabei stellt dieses Bild einen Bettler dar!“

„Ja, einen Bettler!“ wiederholte Steinbach. „Aber diesem Bettler verdanke ich alles, was gut in mir ist, alles, was ich geworden bin, alles, alles...“